



Geschichte der deutschen Kunst

<<Das>> frühe und hohe Mittelalter bis zum Ausgang der Staufer : die Kunst des romanischen Stils / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1930

Die Klöster der Hirsauer Kongregation

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96180)

Leben, noch nicht unmittelbar eine künstlerische Direktive. Dagegen zeigt sich der Einfluß Italiens einigermaßen im Wachsen. Mit der Entstehung einer päpstlichen Partei im deutschen Klerus hatte dies freilich nichts zu tun. Das Rom der Päpste hat auf den Gang der Kirchenbaukunst des Mittelalters nicht den geringsten Einfluß geübt und auch nicht üben wollen, das ideale Reich der Kunst war aus der neuen Weltherrschaft ausgeschlossen. Weit eher ist die zunehmende Empfänglichkeit der deutschen Kunst für italienische Anregungen — und nun nicht mehr bloß für die antiken Nachklänge, sondern für die erwachende italienisch-nationale Kunst — unter die Folgen der Kaiserpolitik zu rechnen.

Schließlich die Kreuzzüge. Was haben sie der Kunst hinzugebracht? Noch der erste Kreuzzug wurde vom deutschen Adel abgelehnt, erst der zweite und dritte sah ihn eifriger. Zwischen den großen Heerfahrten aber lag eine fortlaufende Kette von Einzelpilgerschaften. Der Ertrag für die deutsche Kunst war die nähere Bekanntschaft mit der wegen ihrer alten Vornehmheit von jeher respektierten byzantinischen. Doch sei es gleich bemerkt: ihr Einfluß erfaßte nur die darstellenden und schmückenden Künste, an der Baukunst glitt er ab.

Langsam bereitet sich, so sehen wir, nach langer Abgeschlossenheit ein weltbürgerliches Zeitalter vor. Noch ist es nicht erschienen. Die deutsch-romanische Baukunst in ihrer mittleren Phase stellte mehr als je eine Autarkie dar. Ein klein wenig dringt es wohl an sie heran, daß draußen in der Welt allerlei Neues im Werden ist, sie selbst will sich dadurch nicht stören lassen. Die in der vorigen Epoche gezogenen Grundlinien zu vollerer und reiferer Gestaltung, zu feiner verästelten Ausdrucksbesonderheiten herauszuarbeiten, ist ihr Hauptanliegen. Die Grundrisse werden einfacher, die Abmessungen weniger gewaltig, wie an den maßgebenden Bauten des 11. Jahrhunderts. Das Raumgefühl aber wird harmonischer, milder, die Formensprache flüssiger und kultivierter, die Kunst der Steinbearbeitung macht Fortschritte, so daß im Ornament jetzt schon vieles plastisch ausgedrückt wird, was früher nur als aufgemalter Flächenschmuck sich gegeben hatte. Die Baukunst ist in der glücklichen Phase angelangt, in der die Mühseligkeiten und Barbarismen des ersten Anlaufs überwunden sind, die Frische aber noch nicht verlorengegangen ist; alles atmet Hoffnung auf ein zu erreichendes noch höheres Ziel.

DIE KLÖSTER DER HIRSAUER KONGREGATION.

Die Hirsauer sind kein neuer Orden, sie sind Benediktiner, die sich zu einer verschärften Disziplin und engerem Zusammenschluß gegen die weltlichen Gewalten vereinigt haben. Im deutschen Bürgerkrieg in der Zeit Heinrichs IV. waren sie die eifrigsten Parteigänger des Papstes,

Gegner des Kaisers. Der die Bewegung in Gang brachte, war der im Jahre 1069 aus St. Emmeram in Regensburg in das unlängst von einem Grafen von Calw gegründete Schwarzwaldkloster gekommene Abt Wilhelm. Ein päpstlicher Legat, den er schützend bei sich aufnahm, wies ihn auf Cluny, die Hauptburg der burgundischen Reform. Wilhelm ließ durch zwei seiner Mönche die Gewohnheiten Clunys studieren und führte sie mit peinlicher Genauigkeit bei sich ein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die neue Regel in Schwaben, Baiern und Österreich und gelangte noch vor Ende des Jahrhunderts nach Thüringen und Hessen. Im Rheinland und in Norddeutschland hat sie nicht Fuß gefaßt. Wo es nicht gelang, die bestehenden Klöster der Reform zu unterwerfen, wurden neue gegründet. Aus den Reihen des im Bürgerkrieg zu Schaden gekommenen Kleinadels fanden sie starken Zulauf. Beim Tode Wilhelms sollen 130 Klöster seiner Kongregation angeschlossen gewesen sein.* Die Hirsauer Observanz sah das Wesen des vollkommenen Mönchtums im willenslosen Gehorsam, in der Reglementierung der kleinsten Handlungen, der sparsam gewechselten Worte, der Gedanken selbst. Man begreift, daß auch in der Anlage der Kirchengebäude Uniformität bis in alle Einzelheiten erstrebt wurde. Das ist ein anderer Geist als der der alten Benediktinerkunst, die in freierer Regung von Fall zu Fall das Beste suchte, und von dem wir sagen dürfen, daß er der Natur der Deutschen wesensgleicher war, wenn wir auch die Vorteile der schulmäßigen Zentralisation nicht verkennen wollen.

Das Stammkloster besitzt zwei Kirchen, die Aureliuskirche ist die ältere. Wilhelm fand sie fertig vor, nur im Chorteil, um den Forderungen Clunys zu genügen, baute er sie um. Als sie zu klein geworden war, errichtete er in einiger Entfernung von ihr die neue Kirche (Abb. 50), die er, wieder nach dem Vorbilde Clunys, den römischen Apostelfürsten widmete. Diese ist der Musterbau der »Hirsauer Schule«. Mit einer Länge von 97 m ist sie die größte romanische Klosterkirche Deutschlands. Ludwigs XIV. General Melac steckte sie in Brand in demselben Jahre, in dem er das Heidelberger Schloß zur Ruine machte. Dann wurde sie als Steinbruch ausgebeutet. Heute steht von ihr nur ein Turm (Abb. 145) und die Umfassungsmauer in geringer Höhe. Mit Hilfe der umherliegenden Bruchstücke und einer Ansichtzeichnung aus dem 18. Jahrhundert, die von der Ruine mehr aufrechte Teile zeigt, läßt sich der Aufbau, wenn auch nicht bis in jede Einzelheit verlässig, rekonstruieren. — Die Betrachtung tut gut, genau zu unterscheiden zwischen der Anlage, insoweit sie durch die Ordensregel bedingt ist, und der architektonischen Formgebung. Für die erstere wäre der Vergleich mit der Kirche von Cluny von größter Wichtigkeit. Er läßt sich aber, da der Bau, den die von Abt Wilhelm ent-

* In St. Paul in Kärnten erzählt die Klosterchronik, daß Abt Wilhelm selbst den Baumeister und die Handwerker hingeschickt habe, und ähnliches wird oft eingetreten sein.

sandten Klosterbrüder vor Augen hatten, bald darauf einem völligen Umbau wick, nicht mehr unmittelbar durchführen. Dafür sind wir über die bei den Kluniazensern geltende Gottesdienstordnung ausführlich unterrichtet durch eine dreifache Aufzeichnung: eine in Cluny selbst, eine im italienischen Farfa und eine, die in Hirsau auf Wilhelms Bitte von einem ihn besuchenden Senior aus Cluny niedergeschrieben wurde. Der Vergleich mit dem Grundriß der Ruine beweist, daß Wilhelm sich streng an das Programm gehalten hat. Es werden nach ihrer sachlichen Bestimmung drei Abteilungen unterschieden: Presbyterium — das auf der Ostseite des Querschiffs liegende Altarhaus; Chor — zerfallend in den »großen«, d. i. den Raum der Vierung, und den »kleinen«, d. i. den Raum, der sich von dieser westlich bis zum ersten Pfeilerpaar des Langhauses erstreckt; Schiff — der übrige Teil des Langhauses; wozu als viertes noch der Vorhof käme. Das Presbyterium zeigt als eine in Deutschland bisher nicht bekannte, aber für alle Hirsauer Anlagen verpflichtende Eigentümlichkeit zwei Nebenchöre, während der halbrunde Apsidenschluß nur für die Querflügel beibehalten ist. Außer dem Hauptaltar, der in der Mitte stand und von allen Seiten frei umgangen werden konnte, enthielt es drei Altäre an der Schlußwand. Die Nebenchöre, jeder wieder mit einem Altar, waren ursprünglich für sakrale Andachten und Bußübungen bestimmt. Ob sie in Hirsau, wo sie — und ähnlich in vielen andern Hirsauer Kirchen — durch eine Doppelarkade mit dem großen Altarhaus kommunizierten, diese Bestimmung noch aufrechterhielten (man müßte dann an Verschuß durch Vorhänge denken), bleibt dahingestellt. Außerdem gab es Altäre noch in andern Teilen der Kirche, der wichtigste der am Ende des Schiffes stehende Kreuzaltar, an dem die Laien das Abendmahl empfangen, die *Missa hospitum* gesungen und am Gründonnerstag die große Fußwaschung gefeiert wurde. Von den Mönchen, deren Zahl unter Wilhelm 150 überstieg und später noch anwuchs, besaß nur ein Teil, wohl gewiß der kleinere, die zum Altardienst befähigende Priesterweihe. Ferner unterschied man die, die lesen konnten und im Gesang geschult waren, und die Konversen. Die ersteren hatten unter der Vierung ihre Stühle; Abt, Prior und Senioren an der Westseite, mit dem Gesicht gegen den Altar. Der Psalmengesang war das Hauptstück im Gottesdienst der Mönche, nicht der Altardienst, und er beschäftigte sie mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag und die zweite Hälfte der Nacht. An gewöhnlichen Tagen war auch die Ostseite des Chors mit Bänken in zwei Reihen besetzt, die an Sonn- und Feiertagen weggeräumt wurden. Die Konversen saßen in den Querflügeln. Presbyterium, Chor und Querschiff zusammen bilden die eigentliche Mönchskirche. Dieselbe besitzt auch ihre eigenen Türme. Sie sind an der Westwand des Querschiffs über den Enden der Langhausseitenschiffe angeordnet und offenbar deshalb an diesen Platz gestellt, um das Geläute der Glocken, auf das die Hirsauer einen ausgedehnten Fleiß wendeten und das auch die Stille

der Nacht öfters unterbrach, bequem mit dem Chordienst zu verbinden*. Jenseits der Türme und des zwischen ihnen quer über das Mittelschiff gespannten Schwibbogens (gewissermaßen eine Verdoppelung des Westbogens der Vierung) liegt das Laienhaus. Wir finden die Anweisung, daß dieses, im Unterschied zu der Mönchskirche, nur an den höchsten Festtagen zu schmücken sei. Mochte es auch nur an solchen sich füllen, es ist bemerkenswert, daß dem Laien Hause schon mehr Raum zugestanden war, als auf dem Riß von St. Gallen. Es mußte ein großer Mittelraum für die Prozessionen freibleiben. So hart und an Demütigungen und Kasteiungen reich der innere Dienst war, nach außen liebten die Kluniazenser Pracht und Machtentfaltung, wozu die Prozessionen eindrucksvolle Gelegenheit boten. Die Ordnungen von Farfa beschreiben sie genau, und sie werden in Hirsau nicht anders gewesen sein. An den ganz großen Tagen schritten an der Spitze dreißig Diener mit Fahnen; es folgten paarweise die Priester, Leviten, Konversen mit Reliquienschreinen, Bildern, Prachtbüchern, Weihrauchfässern; die Sänger; zuletzt der Abt — und zu beiden Seiten der Gasse das auf den Knien liegende Volk. In solchen Augenblicken durfte die *Ecclesia militans* sich schon als *triumphans* fühlen. Über den religiösen Wert der Zeremonien kann man verschieden denken, zur Weckung des Ästhetischen haben sie unbestreitbar viel getan. — Ein Hauptakt der Feier spielte sich im Vorhof ab. Wahrscheinlich ist dies der Grund oder mit ein Grund gewesen, weshalb dieser in den Ländern nördlich der Alpen damals schon allgemein aufgegebene Bauteil von den Hirsauern wiederaufgenommen wurde. Allerdings paßte diese Einrichtung schlecht zum nordischen Klima, und so wurde, wie in Hirsau selbst, so auch an anderen Orten der offene Vorhof zur gedeckten Vorkirche umgebildet. Die jüngeren Glieder der Familie verzichteten auch auf sie. Ganz allgemein aber, und nicht leicht zu erklären, ist das Fehlen der Krypta. Nehmen wir dazu noch die Abstoßung des Westchors — nicht bloß für den Fall, daß ein Vorhof vorhanden war, sondern stets —, so zeigt sich, daß die Hirsauer Grundsätze gegenüber dem phantasievollen frühromanischen Gruppierungsbau am Rhein und in Sachsen Rückkehr zum eindeutig gerichteten Längsbau bedeuteten.

Wir wenden uns nun zur zweiten Frage: Hat die Architektur Clunys, der burgundische Stil also, über das liturgische Programm hinaus im rein Künstlerischen auf die Hirsauer Bauten eingewirkt? Es scheint, daß sie

* Für Hirsau selbst ist freilich zweifelhaft, ob diese im Grundriß deutlich vorgeesehenen Osttürme wirklich zur Ausführung kamen. Vorhanden sind sie u. a. in Paulinzella, Hamersleben und Halberstadt (Liebfrauen), wogegen die Peterskirche bei Erfurt, die sich im ganzen der Peterskirche in Hirsau genau anschloß, die Türme an das Ostende der Nebenchöre versetzt. Auch wo die Türme wegfielen, wurde doch die durch sie bedingte Anordnung eines starken Pfeilers am Ende der Säulenreihe des Langhauses, gleichsam als Atavismus, beibehalten.

verneint werden muß. Wenn die Hirsauer Schule in bedeutsamer Weise für den Säulenbau und für die doppeltürmigen Fassaden Propaganda gemacht hat, so sind das allerdings Momente, die sie mit Cluny teilt. Aber es muß gegen die Annahme einer ursächlichen Beziehung eingewandt werden, daß schon vor der Knüpfung des Bandes mit Cluny beides an der Hirsauer Aureliuskirche und weiter zurück an zwei so bedeutenden und weitbekannten oberrheinischen Bauten, wie dem Straßburger Münster und der Klosterkirche Limburg, vorhanden war. Die Doppeltürme der Hirsauer Peter-Paulskirche, für die allein das Vorbild Clunys in Betracht kommen kann, bedeuten keinen Fortschritt; im Gegenteil, sie sind nicht der eigentlichen Fassade einverleibt, wie in Straßburg, Limburg und auch der Aureliuskirche, sondern stehen am Eingang des Vorhofs, also noch ebendort, wo schon der St. Galler Grundriß sie angeordnet hatte. Sonstige Merkmale, die für burgundisch angesprochen werden könnten, sind nicht zu entdecken. Der künstlerische Charakter der Hirsauer Bauten ist durchaus deutsch. Erwähnen wir auch noch dies, daß in denselben Jahren, in denen in Hirsau die zweite, die für die »Hirsauer Schule« mustergültige Kirche erbaut wurde, die Kirche Clunys durch einen Neubau von stilistisch völlig anderem Charakter, einen großartigen Gewölbebau nämlich, ersetzt war*, der aber auf die Hirsauer Schule ohne Einfluß blieb.

Cluny also war für Hirsau nicht künstlerisches Vorbild, wohl aber war es Hirsau für die deutsche Seite der Kongregation. Aus Hirsaus kirchlichen Erfolgen wurden künstlerische Erfolge der oberrheinischen Schule. Die Zahl der erhaltenen oder in Ruinen noch kenntlichen Denkmäler ist beträchtlich. Wir wählen zur Betrachtung aus ihrer Reihe die folgenden:

Alpirsbach. Gegründet 1095 unter Anteil Adalberts von Zollern. Das älteste Baudenkmal, das auf die Familie der Hohenzollern Bezug hat, es wäre denn, daß auch die noch ältere kleine Kirche in Burgfelden von ihnen gestiftet ist (vgl. Abb. 354). Das ursprüngliche Bild ist in den großen Zügen fast unverändert, was unter den romanischen Basiliken eine große Seltenheit ist. Der Querschnitt zeigt die für das 12. Jahrhundert charakteristischen steilen Proportionen. Wer das Raumbild etwa der Hauptkirche auf der Reichenau oder von St. Michael in Hildesheim in Erinnerung hat, wird die Wandelung des Raumgefühls sehr bestimmt empfinden. Ein Zug von wehrhafter Strenge erfüllt den ganzen Bau, besonders die ausdrucksvolle Linienführung der Säulen. Am letzten Paar derselben ist das Ornament der Würfelkapitelle, das wir uns an den übrigen aufgemalt zu denken haben, plastisch ausgeführt und haben die Basen groteske Tierbilder als Eckzierate erhalten. Auch an dem

* Nur an wenigen Orten kam es zu partieller Wölbung der Ostteile, allerdings im Tonnensystem; so in der Peterskirche bei Erfurt und in Kastel in der Oberpfalz. In der Hauptsache sind alle Hirsauer Kirchen Flachdeckbasiliken.

Turm von Hirsau, der als jüngster Teil des Gebäudes schon ins 12. Jahrhundert gehört, zeigt ein Fries mit Löwen und Hirschkühen ein neues Wohlgefallen an plastischer Dekoration (Abb. 145). In Alpirsbach sind die Westtürme und der Vorhof nicht zur Ausführung gekommen. Den Osttürmen war ursprünglich derselbe Platz zugedacht wie in Hirsau, wie man daraus erkennt, daß am letzten Stützenpaar des Langhauses Pfeiler an Stelle der Säulen eintraten. Später wurden sie, dem schwäbischen Herkommen nachgehend, an die Seiten des Altarhauses versetzt. Dieses zeigt an der Schlußwand noch die typische Anordnung von drei Altären, für die hier drei tiefe Nischen angelegt sind.

Säulenbasiliken bedeutenden Maßstabes gegen Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts sind ferner die Klosterkirchen von Schaffhausen und Petershausen und der Dom von Konstanz. Petershausen im 19. Jahrhundert abgebrochen; Schaffhausen durch nüchterne Restauration entstellt; Konstanz mit spätgotischen Gewölben versehen, die großartige romanische Raumempfindung dadurch getrübt, doch nicht ganz vernichtet. Diese Kirchen (auch die kleine in Stein am Rhein) haben ebenso wie die Hirsauer und Limburg platten, apsidenlosen Schluß des Altarhauses.

Gengenbach im Kinzigtal. Sehr alte Gründung, unter Abt Friedrich (gest. 1120) der Hirsauer Kongregation beigetreten und von ihm als völliger Neubau begonnen. Typische, wohlerhaltene, nur durch modern archaische Bemalung entstellte Hirsauer Anlage. Der für das rechte Rheinufer ganz ungewöhnliche Wechsel von Säulen und Pfeilern wird auf elsässischen Einfluß zurückgehen.

Schwarzach am rechten Rheinufer, gegenüber Sesenheim. Ein Spätling der Hirsauer Schule (Ende 12. Jahrhunderts), gut erhalten, die moderne Ausmalung besser als in Gengenbach, um des Gesamteindrucks willen besuchenswert.

Zwiefalten im schwäbischen Oberland. Geweiht 1109, wegen des barocken Neubaus abgebrochen 1740. Der damals aufgenommene Riß bezeugt einen der ältesten und bedeutendsten Bauten der Hirsauer Schule.

Prüfening bei Regensburg, geweiht 1119. Lokale Abwandlung des Hirsauer Typus ist die Stellung der Türme am Ostende der Nebenchöre und die Pfeilerform der Stützen (Abb. 356).

Petersberg bei Erfurt. Mit Reinhardsbrunn die älteste Hirsauer Kirche im Norden des Thüringer Waldes. Begonnen 1103 vom Laienbruder Ditmar. Durch die Beschießung von 1813 schwer beschädigt. Besonders beachtenswert das mächtige und vollendet schön gefügte Quaderwerk der Außenwände und die partielle Wölbung der Schiffe, beides für dieses Gebiet neu. Für die Vervollkommnung der Technik bedeutet das Auftreten der Hirsauer Bauleute überall einen großen Fortschritt.

Paulinzella (Abb. 51, 53, 140). Gegründet 1106 und wenige Jahre

später zu bauen begonnen, seit dem Bauernkriege langsam zerfallen. Durch romantischen Zauber der Lage in einsamem Waldtal für unsere wanderlustige Zeit von besonderer Anziehungskraft. Ruinenschönheit und architektonischer Wert werden oft verwechselt. Hier ist auch der letztere in hohem Maße vorhanden. Von einem sehr sorgfältigen und sicheren technischen Vortrag unterstützt, kommt der Adel dieser Bauweise zugleich anspruchslos und Ehrfurcht weckend zur Erscheinung. Karl Schnaase sprach von der »großen Anmut dieses Monuments, die, obwohl mit ganz andern Formen, einigermaßen an den ionischen Stil erinnert«. Der Bau ist, mit Ausnahme der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts umgestalteten Vorhalle, einheitlich. Der Abt Gerung war vorher Propst in Hirsau gewesen. Sein Bau wiederholt nicht nur das kultliche Programm der Mutterkirche mit einer sonst nicht wieder vorkommenden Vollständigkeit, auch die Stilformen sind übernommen, etwas reifer und milder jedoch, wie der Zeitunterschied von 25 Jahren es rechtfertigt. Typische Einzelheiten sind die Eckzähne an den fein durchgegliederten Würfelkapitellen; die über jeder Säule senkrecht zum Arkadengesims aufsteigenden und mit ihm durch gleichartiges Profil verbundenen Leisten, die Umrahmung der Tür am nördlichen Querschiff durch Herumführung des Sockelprofils (Abb. 143). Erst in der um einiges jüngeren Vorhalle tritt sächsisch-thüringisches Detail auf.

Hamersleben (Abb. 49). Der nördlichste Ausläufer der Hirsauer Schule. Gegründet 1120, ausgeführt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Wieder eine reine Säulenbasilika; in dem feinen Wohlklang der Proportionen und den ausgezeichneten Schmuckformen (Abb. 246, 247) eine der schönsten, die wir noch besitzen.

Breitenau in Hessen. Gegründet 1113, jetzt Ruine. Den sehr regelmäßigen und normalen Grundriß zeigt Abb. 52. Ausnahmsweise ein Pfeilerbau und ohne Osttürme.

DIE ERSTEN GEWÖLBE BASILIKEN.

Bei Betrachtung der architekturgeschichtlichen Wandlungen pflegen die Architekten das technische Können, die Ästhetiker das künstlerische Wollen als ausschlaggebend hinzustellen; für den Historiker sind es untrennbare Dinge. Zwei offenliegende Tatsachen sind es: erstens, daß der Übergang von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika in der Entwicklung der mittelalterlichen Baukunst ein tiefeinschneidender Wendepunkt ist; und zweitens, daß die deutsche Baukunst ihn zum ersten Male gegen Ende des 11. Jahrhunderts erreicht hat. Die westfränkische Architektur ist beim Gewölbebau früher angelangt, aber fürs erste nur unter Preisgabe des überlieferten Raumbildes der Basilika. Für die deutsche Architektur hingegen war dies Raumbild etwas schlechthin Gegebenes